

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 5.

Montag am 15. Jänner

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raaen, Nr. 190, im ersten Stocke.

Das letzte Brot.

Erzählung von Leopold Kordeſch.

In einem schönen Dörfchen, nicht weit vom großen Wien,
Wo für die Noth des Armen so reger, edler Sinn,
Daß sicher keine Hauptstadt in irgend einem Reich
Der unsern an dieser erhab'nen Tugend gleich.

Da lebten still und friedlich mit ihrer Kleinen Schar,
Die wohl, genau betrachtet, ihr einz'ger Reichthum war,
In einem niedern Hause zwei Frauen, wie verwandt,
Indem die liebe Armut die Herzen längst verband.

Wohl fiel den beiden armen, verlass'nen Witwen schwer
Die Sorge und Erziehung von ihrem Kinderheer;
Denn dreizehn Kinder kosten (so viele hatten sie!)
Wohl viele Sorg' und Plage, wohl manche schwere Müh! —

Drum halfen sie auch immer einander treulich aus,
Gebrauch etwa der Einen am Brot im kleinen Haus;
Die wahre Herzengüte wohnt unter niederm Dach
Und wird beim kleinsten Nothruf des Nächsten reg' und wach.

Auch kamen schlimme Tage, da es gar oft geschieht,
Daß Einer gern dem Andern von dem Verdienst entzieht.
Da ging es knapp und traurig in ihrer Wirtschaft zu,
Da ging man wohl bisweilen ohn' Abendbrot zur Ruh'. —

Ach! nur die armen Kleinen, wenn sie den ganzen Tag
Gefreut sich, und gewartet der Feierstunde Schlag —
Krat dann die Mutter traurig und ohne Brot in's Haus,
Wie brachen sie so kläglich zusamt in's Weinen aus! —

Da warf sich die Betrübte auf ihre müden Knie:
»O Herr, ich will ja hungern, nur gib mir Brot für sie;
Für sie nur gib mir Speise, die weinend um mich steh'n,
»Und mir, vergeblich bittend, ins Mutterauge sehn!« —

Schnell kam herbei die Freundin — vermocht' sie nicht durch That
Der Armen gleich zu helfen, gab sie doch tröstend Rath;
Und Gott half immer wieder, weil er uns nie verläßt.
Ist nur auch unser Glaube und das Vertrauen fest.

So lebten denn die Armen, in Sorg' und Kummer zwar,
Doch auch auf bess're Zeiten nicht aller Hoffnung bar;
Sie hatten ja noch Etwas — das allerbeste Gut —
Gesundheit und den frischen, den ungechwächten Muth.

Doch plötzlich kam das Schlimmste, was Arme treffen kann,
Es kam ein böses Fieber mit Sturmeschritt heran.
Die Eine der zwei Frauen erfaßt es schnell und hart,
Vor Schmerzen, Frost und Sorgen, liegt dort sie halb erstarrt.

Wohl sprang nach ihren Kräften die Nachbarin ihr bei,
Doch fünfzehn zu ernähren und nur der Hände zwei —
Das kann Bestand nicht haben, die Noth brach bald herein —
Die armen, armen Kleinen! wer wird ihr Schützer sein? —

»Ich kann euch nichts mehr geben, als dieses Laibchen Brot,
»Ich muß hinaus auf Arbeit und überlaß' euch Gott;
»Theilt es unter einander, naht der Mittag heran,
»Vielleicht, daß ich am Abend was Best'es bringen kann!«

Des Abends kam die Mutter. — Ein Wagen steht vor'm Haus,
Der steht mit seinen Pferden besonders prächtig aus.
Sie tritt in ihre Kammer und bleibt betroffen steh'n;
Die Kinder aber jubeln, als sie die Mutter seh'n. —

(Beschluß folgt.)

Der St. Barbara-Schacht zu Idria.

(Fortsetzung.)



Vater und Mutter wollten mit Fragen und
Vorwürfen über Nö'schen herfallen, doch
mit gefalteten Händen blieben sie stumm vor
dem Mädchen stehen. Sie hatte so etwas Hohes in ihrem
ganzen Gesichte, eine Art Verklärung überstrahlte sie, und
Niemand getraute sich, ihr nur den leisesten Vorwurf zu
machen. Seit dieser Zeit war alles Unbefangene aus ihrem
Sinne gewichen. Eine gewisse Erhabenheit lag in allen
ihren Bewegungen. Sie war wie Jemand anzusehen, wel-
cher nach Abschluß seiner Rechnung nichts mehr fürchtet
und nichts mehr hofft, jedoch im Innern seiner Kraft sich be-
wußt ist, daß ihn auch das härteste Geschick nicht zu beu-
gen vermag.

Seit dieser Zeit erwähnte Niemand des armen An-
dreas mehr. Den Zubringlichkeiten des Verwesers aber,
welche sich täglich mehrten, begegnete das Mädchen auf eine
kalte, man könnte sagen, verächtliche Art, während sie in
allem Uebrigen als das folgsamste Kind sich bewies. Vater
und Mutter konnten sich dies Benehmen nicht erklären, hat-
ten jedoch nicht den Muth, sie darüber zur Rede zu stellen,
weil alle ihre Handlungen überlegt und geregelt sich dar-
stellten; sie trösteten sich mit der Zukunft. —

Eines Abends war die Stube des Suppans festlich geschmückt; die angesehensten Nachbarn des Dorfes hatten sich zu einem Abendmahle versammelt. — In der Küche herrschte eine außerordentliche Thätigkeit, und besonders wohlgemuth und freigebig bewies sich der Vater, indem er vom besten Weine eine Flasche nach der andern herauf trug. Es war ja der Vorabend des Geburtstages seiner Ehegattin, und dieser sollte alles dieses gelten, war man allgemein der Meinung, doch als nicht die Mutter, sondern Röschen im vollen Staate zu Tische erschien, und kurz darauf auch der herrschaftliche Werwieser in schwarzer Kleidung in die Stube trat, ward man erst gewahr, daß hier etwas Besonderes zu Grunde liege. Man rieth hin und her, und war nicht wenig erstaunt, endlich aus dem Munde des Vaters zu vernehmen, daß seine Tochter Braut sei. Alles drängte sich zu ihr, die seelenvergnügt die dargebrachten Glückwünsche unter bescheidenen Knixen hinnahm. Man fragte der Gewohnheit gemäß nach dem Bräutigam. Alles schwieg, nur die Mutter deutete, geheimnißvoll und wohlgefällig lächelnd, auf den Werwieser, der aufgeblasen in der Mitte der Stube stand und sich mechanisch berechnet gegen Jedermann, der auf ihn den neugierigen Blick warf, verbeugte.

Nun war auch der Werwieser zu Röschen getreten, um ihr nach der Mutter stillem Geheiß als seiner Braut die Hand zu küssen. Allein Röschen, welche seine Nähe bis nun gar nicht bemerkte, schien erst jetzt des Wortes Doppelsinn zu fassen; sie erblaßte und bebte an allen Gliedern, und wäre beinahe in den nächsten Stuhl gesunken, wenn sie die Anwesenden nicht aufgefangen hätten. Hinweg mit dieser mir verhassten Gestalt! schrie sie zornerglüht und streckte beide Hände gegen den Verblüfften aus, als wäre sie bereit, ihn mit aller Gewalt von sich zu stoßen.

Mein Gott, ihr wirren sich die Sinne! schrieen viele der Umstehenden, nicht ohne Besorgniß die Hände ringend.

Fasse dich, mein liebes Röschen, es ist ja der Herr Werwieser, dein geliebter Bräutigam, den du von dir stoßen willst! rief die ängstlich besorgte Mutter, bald Leßteren, bald ihre Tochter mit ungewissen Blicken betrachtend.

Mein Bräutigam? ihr irret euch gewaltig. Mein Bräutigam ist groß und herrlich! Millionen und Millionen Herzen frohlocken und jauchzen in dem unendlichen Raume seiner ewigen Wohnung. Ihm ist alles Irdische Staub! erwiederte Röschen begeistert, indem sie ihre Rechte feierlich zum Himmel erhob; darauf zog sie ein Schreiben aus dem Busen, und überreichte es der hocherstaunten Mutter. Es enthielt die Zusicherung der Aebtissin des Frauenklosters zu Münkendorf, daß Röschen in dasselbe aufgenommen sei. Ich bin Braut! ja, sagte sie ferner, mit einem himmlischen Lächeln, doch nicht des Mannes, dem Gott seiner Zeit ein gnädiger Richter sein wolle! — Ich bin des Himmels Braut! setzte sie beherzt und entschieden hinzu.

Alles erstaunte; man konnte sich in diesen unvermutheten Wechsel lange nicht finden. Ein Einziger, den dieser Worte Stachel besonders getroffen zu haben schien, hatte

sich unbemerkt in den Hintergrund geschlichen, um die Bewegungen seines Innern nicht öffentlich zur Schau auszustellen.

Der Ortspfarrrer war in die Stube getreten. Dieser würdige Mann, dem Röschen ihr ganzes Innere aufdeckte, dem sie ihre Neigung zu einem Manne offenbarte, der vielleicht in der weiten Welt einem ungewissen Schicksale durch die Ränke eines bösen Menschen entgegen gehen mußte, der übrigens vielleicht nie ein gewünschtes Ziel erreichen könne, nachdem er so lange Zeit nichts von sich hören lasse, den sie aber doch so innig liebe, daß es Verbrechen wäre, sich jemals in eines Andern Arme zu werfen, billigte im Einverständnisse mit ihrem Vater den Voratz, in das Kloster zu gehen, für welches sie seit ihrer Jugend eine besondere Vorliebe hegte. Dieser wackere Mann, dem die lieblosen Handlungen der Stiefmutter nicht entgangen waren, ahnte Röschens unangenehme Lage, welcher die Arme am heutigen Abende ausgefetzt sein dürfte, und war, väterlich besorgt, gerade zur rechten Zeit gekommen, die Stürme zu ebnen.

Der Friede sei mit euch! sprach er im milden Tone zu den Anwesenden. Maria hat den besten Theil erwählt, setzte er hinzu, auf Röschen weisend, welche unterdessen vor ihm auf die Kniee gesunken war, um seinen heiligen Segen zu empfangen. Er segnete die Fromme und reichte dann seine Rechte Röschens Vater hin, der dieselbe warm und innig, zuerst an seine Lippen, dann aber voll Ehrfurcht an das Herz drückte.

Kann ich auch nicht alles fassen, so muß ich Ihren salbungreichen Worten glauben, daß alles, was der Herr gemacht hat, wohl gemacht sei, sprach der Vater andachtsvoll, und eine Thräne perlte über seine erglühte Wange herab.

Jetzt waren der Suppanin erst die Augen aufgegangen, Wehe mir! rief sie aus, zu dem Werwieser gewendet und sich mit der geballten Faust vor die Stirne schlagend. Sie haben uns überlistet. Das ist die Frucht Ihrer Schonung, Ihres Geheimthuns gegen die entartete Dirne, welche im Einverständnisse mit ihrem saubern Vater hinter meinem Rücken Pläne und Ränke gegen uns schmiedete, um uns schändlich vor der ganzen Welt zu beschimpfen. O unerhört! Für eine so geartete Beschimpfung werde ich Genugthuung zu finden wissen, nahm der aus dem Hintergrunde langsam getretene und nach dem Ausgange der Stube gewandte Werwieser das Wort.

Ja, thun Sie das und rechnen sie auf meine eifrigste Unterstützung, klapperte die Mutter giftig lachend dem Abgehenden nach, da sie sich noch nicht für überwunden und kraftlos glaubte, Jene, die sie haßte, nicht mehr verfolgen zu können.

Thun Sie nichts! rieth warnend der Pfarrer. Es ist ein Gott, der jede Unthat rächt.

Der Pfarrer konnte leicht reden. Er vermuthete den ganzen Sachverhalt, denn Andreas war am Abende, als er nach Röschens Wunsche Egg nicht mehr sehen sollte, bei ihm gewesen, um ihm Röschens kostbares Geschenk zur Rückstellung zu übergeben. Dieser kannte des Werwiesers Geschenke, welche Röschen von ihm empfangen hatte, beschwichtigte den Jüngling, dessen innere Besorgniß er durch-

zublicken schien, rieth ihm, solche zu behalten und sich der frommen Geberin zu erinnern, und bestärkte denselben mit schonenden Worten in seinem Vorsatze, der großen Gefahr so lange auszuweichen, bis seine Unschuld sich offenbaren müsse, wozu auch er thätigst beizutragen sich verband.

(Fortsetzung folgt.)

Kaliffa.

Ein hebräisches Sittengemälde.

Aus dem Französischen von M. Behovar.

I.

Der Franzose.

Kurze Zeit nach der Einnahme von Algier kam ein junger Franzose mit Regierungs-Depeschen an den General Clauzel in dieser Stadt an. Er nannte sich Emil von Torval.

Sorglos und freudig, wie man mit zwanzig Jahren ist, hatte er den Militärstand erwählt, und zwar wider den Willen seiner Mutter, einer alten Witwe, deren höchstes Kleinod auf der Welt dieser einzige Sohn war. Bei seiner Abreise ergriff eine dunkle Ahnung, wie das Vorgefühl des Todes, die arme Mutter; eine innere Stimme sagte ihr, daß sie ihren Emil, ihren geliebten Sohn, nicht mehr sehen werde. In Thränen aufgelöst, ihn mit aller Kraft in ihre Arme pressend, beschwor sie ihn, sie nicht zu verlassen. Aber, Sohn eines alten Soldaten des Kaiserreiches, und selbst Soldat mit ganzer Seele, zeigte er statt aller Antwort seine von keinem Ordenszeichen geschmückte Brust — und reiste ab.

Als Emil von Torval die Depeschen dem General überreicht hatte, gab man ihm ein Quartierbillet an die Witwe Lemuel, eine sehr reiche Jüdin, wie es hieß. —

Er las den Namen der Gasse: Souq-el-Djedid, nahm seinen Weg dahin und kam vor ein Haus von prachtvollm Aussehen. Er klopfte an; eine alte Frau erschien.

Ist hier die Wohnung der Witwe Lemuel? Aus Gewohnheit oder Zufall that er diese Frage französisch.

Ja, mein Herr! antwortete ihm die Frau in eben dieser Sprache.

Erstaunt rief Emil aus: Was! ihr wäret eine Französin?

Und noch dazu von Marseille, mein junger Herr Soldat! erwiderte lächelnd die alte Pförtnerin. Ich bin aus der rue Mazade und heiße Margarida, Euch zu dienen.

Aber wie kommt ihr hieher in diesem Anzuge? fragte Emil, als sie einen großen, mit Säulen geschmückten Hof durchschritten.

Als ich einst am Strande des Meeres spazieren ging, ergriff mich trotz meines lauten Geschreies ein Korsar aus Algier und verkaufte mich an den Großvater meiner jetzigen Gebieterin. — Es sind schon — es sind schon seither sechzig Jahre. —

Und ihr habt noch nicht eure Sprache vergessen?

O keineswegs; denn ich unterrichtete darin zuerst den Vater meiner Gebieterin, Samuel Krobi, und dann Mariam.

Und Mariam?

Das ist meine Gebieterin, antwortete Margarida.

Ist sie schön — eure Gebieterin? sagte Emil im leichtfertigen Tone. — Ist sie jung? blond? — braun, groß, klein, dick, mager? — Aber so antwortet doch! antwortet doch! — Ist sie ein Mädchen? oder Frau?

Auf diese Fluth von Worten, welche die alte Marseilerin umsonst aufzuhalten gesucht hatte, antwortete sie ernst:

Sie ist weder ein Mädchen, noch verheirathet — sie ist die Witwe Lemuel.

Führt mich schnell zu ihr, sagte er, indem er mit seinen Fingern in die Haare fuhr und seine Kravatte ordnete; sagt ihr, daß ein junger französischer Offizier, Emil von Torval, sie um die Gunst bittet, ihr seine Huldigungen darbringen zu dürfen.

Wir sind hier nicht in Frankreich, junger Herr, antwortete die Alte, ihn beim Degengriffe zurückhaltend. Die Witwe Lemuel empfängt Niemand.

Ah pah, das ist gleich! rief Emil, ein wenig herabgestimmt und folgte der Dienerin, die ihn in das Innere des Hauses treten ließ.

II.

Die Terrasse.

Margarida öffnete eine Mittelthüre und führte den jungen Offizier in einen Speisesaal. Dieser war groß und ohne Tapeten, mit weißen wie Elfenbein polirten Wänden, ganz von Meublen entblößt; aber rings herum standen üppige Divans und Ottomanen, mit Stoffen von Goldbrokat, der auch den marmornen Fußboden als Teppich bedeckte.

In der Mitte des Saales, auf einem Tische von Sandelholz, stand ein Frühstück bereitet aus verschiedenen Kuchen, Datteln und Feigen. Man sah nur ein einziges Gebeck auf dem Tische.

Da ist das Frühstück meiner Gebieterin, sagte die alte Sclavin; ihr könnt euch, mein Herr, davon bedienen, ohne Furcht, von ihr gestört zu werden.

Aber ich wünschte lieber durch deine schöne Herrin gestört zu werden, meine gute Margarida, entgegnete Emil. Ist es denn unmöglich, sie zu sehen?

Margarida schüttelte lächelnd den Kopf: Es ist wohl zum ersten Male, daß ihr in dieses Land kommt? — Hier, mein Herr, zeigen sich die Frauen niemals den Blicken der Fremden.

Wenn sie ausgehen? —

Aber sie gehen nicht aus.

Wie! sie kommen niemals in die freie Luft? — rief der junge Mann erstaunt aus.

Das wohl! — aber nur bei Nacht, und auf ihrer Terrasse.

Und wo befindet sich diese?

Auf den Dächern ihrer Häuser; auf die Terrasse meiner Gebieterin geht man von diesem Saale aus, erwiderte die Sclavin, indem sie auf eine breite Stiege von weißem Marmor zeigte, die man durch die halbgeöffnete Drapperie einer Thüre sah.

Ich danke!

Dann sprach er zu sich selbst: Ich werde diese Magererin sehen. Ich will nicht in dieses Land gekommen sein, ohne zu wissen, ob die Frauen darin reizend oder häßlich sind! — Meine Freunde zu Paris würden sich über mich schön lustig machen.

Er nahm hierauf etwas vom Frühstück und ging fort.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Bahnhof und Kettenbrückenbau zu Graz.) Die außerordentlich günstige Witterung, welche in ganz Steiermark seit mehr als zwei Monaten anhält, kommt der Beschleunigung des Eisenbahnunterbaues auf der Wien-Triester Route sehr zu Statten. Mit der Grundlegung der Grazer Bahnhofgebäude an der Eggenberger Straße, neben dem sogenannten Metahofe, wurde bereits begonnen. Eben so schreiten die Vorarbeiten zum Baue der zweiten mittleren Kettenbrücke, nach geschעהer Demolirung der Häuser am rechten Ufer, rasch vorwärts. Eine ungeheure Masse von großen Quadrern zum Fundamente für die beiden Brückenköpfe, dieses von höchst solider Construction in allen seinen Theilen meisterlich projektierten Bauwerkes, lagert bereits an beiden Ufern unter fortwährenden neuen Zufuhren.

(Wien.) Hier ist heuer der Winter so gelind, daß die Dampfschiff-Fahrt nach Pesth noch keinen einzigen Tag bisher unterbrochen werden durfte.

(Eine sehr gemischte Gesellschaft.) Des Königs von Monomotapa Reisebegleitung besteht außer einem Piquet Soldaten, aus 400 bewaffneten Weibern und 200 bissigen Hunden.

(Ein merkwürdiger Straßenraub) fand dieser Tage in Köln Statt. Ein Lohndiener, der sich sein Ersparniß, eine Summe von 316 Thalern in Gold, vom Banquier geholt und dies vielleicht in irgend einem Wirthshause erzählt hatte, wurde in einem Nebengäßchen der Poststraße von 3 Kerls überfallen, zu Boden geworfen und seines Geldes beraubt. Und dies geschah bei hellem Tage. Man hat von den Räubern keine Spur.

(Beschreibung eines persischen Prinzen von der Eisenbahn.) Die Wege, auf denen die Kutschen gehen, sind von Eisenstangen gemacht; was sie zu ziehen scheint, ist ein eiserner Kasten, in welchen sie Wasser gießen, daß es darin kochet. Unter diesem Eisenkasten ist ein Ding, wie ein Topf; aus diesem steigt der Dampf aus, der die wunderbare Kraft gibt. Wenn der Dampf aufsteigt, fangen die Räder an, sich zu bewegen, die Kutsche breitet ihre Flügel aus und die Reisenden werden wie Vögel.

Literarisches.

In Commission der F. Ferstl'schen Buchhandlung in Graz erschien im verflossenen Jahre: »Kurzer Auszug aus den Wanderungen durch die gesammte Steiermark« von Dr. Rudolf Puff, 8. S. 156. —

Freunden der Reiseliteratur wird es bekannt sein, daß bereits im Jahre 1836 in Wien bei Carl Gerold ein »Reisehandbuch durch das Herzogthum Steiermark, Illyrien, Venedig und Lombardie« von Adolph Schmidl herauskam, über welche Erscheinung sich Referent bereits im Jahre 1839 (Carniola, II. Jahrgang No. 54), so weit das Buch Krain betrifft, be-richtigend aussprach, und er wiederholt hier nochmals, daß Reisebüchern derlei Art, die gedrängt die Merkwürdigkeiten der Länder, Städte und Dörfer beschreiben, die sie berühren, ihre große Nützlichkeit nicht abzuspochen sei, und es muß auch Jedermann einleuchten, daß solch ein Werk nur mit unendlicher Geduld und Mühe, nur mit rastlosem Fleiße zusammengestellt werden könne.

Allein, wie den Roman und die Erzählung nur eine originelle Idee, reiche Fantasie und eine gewandte, blühende Diction empfehlen können, eben so empfiehlt ein Reisehandbuch und Alles, was in dieses Fach einschlägt, zumeist Verlässlichkeit; sie ist es, die Büchern dieser Gattung allein Kredit verschaffen kann; daher ist jedem Verfasser von derlei Schriften, besonders, wenn er dabei an andere Werke sich zu halten gezwungen ist, und nicht die Schilderungen an Ort und Stelle in Person aufnehmen kann, sowohl in Hinsicht der Richtigkeit der Quellen, aus denen er schöpft, als auch in Bezug der Recht-schreibung der Wörter einer fremden Sprache, die größte Sorgfalt und Aufmerksamkeit nicht genug zu empfehlen, sonst werden und müssen die aus den berührten Punkten entspringenden Fehler und Mängel, so gering sie

übrigens auch immer sein mögen, dem ganzen Werke Eintrag thun und das Vertrauen, welches der Reisende für dasselbe fassen soll, schmälern.

Nach diesem Präambulum wollen wir auf die angekündigte Erscheinung selbst übergehen: Den verehrten Lesern unsers Blattes ist der Name des thätigen Verfassers, Herrn Doktors Puff in Marburg, schon lange kein fremd-klingender. Er hat sich auf dem Felde der neuesten Literatur schon fruchtig umgethan, und in seinen Schriften erzählender Gattung, besonders in jenen, die sich durch historische Färbung auszeichnen, anerkannt Tüchtiges geleistet. Nun begegnen wir ihm auf einem andern Felde. Er wird binnen Kurzem im k. k. Auftrage mit einem großen Werke: »Vollständiges Reisehandbuch für Steiermark« auftreten, zu welchem Zwecke er bereits seit vollen 15 Jahren alljährig einige Monate zu Reisen verwendete, um ja keinen merkwürdigen Punkt seiner Heimat zu übersehen. Das Werk wird 4 Bände — und jeder Band mehr als 40 Druckbogen umfassen. Das ganze Land wird darin mit Inbegriff von Graz in 40 Reise-Abschnitte getheilt — und in selben jede Stadt, jedes Schloß, jeder Markt, jedes große Dorf, die technischen Werke, Gebirge, Seen, Flüsse und Bäche, Bergwerke und pittoreske Ansichten in topographischer, statistischer, naturhistorischer und geschichtlicher Beziehung mit Ausnahme der Volkstrachten, Sitten, Gebräuche und Sagen geschildert sein.

Da nun der Verfasser, wie bereits erwähnt worden, überall an Ort und Stelle in Person aus den natürlichsten und richtigsten Quellen schöpft, so läßt sich ein Werk erwarten, dem der Gelektirte: Verlässlichkeit nicht fehlen wird, und auf welches wir im Voraus die Aufmerksamkeit aller Freunde der schönen Steiermark hinzulenken uns erlauben.

Im vorliegenden Buche, welches, laut seines Titels, nur ein kurzer Auszug aus den Wanderungen durch die gesammte Steiermark ist, drängte der Herr Verfasser die Reispertien aus den nachbarlichen Hauptstädten alle nach Graz, also in gerade umgekehrter Ordnung seines großen Werkes, worin Graz den Centralpunkt bildet, aus dem alle Wege, Strahlen gleich, bis zu den fernsten Grenzen des Herzogthums auslaufen. In dieser ersten Abtheilung beschreibt er die Reispertien von Wien, Linz und Salzburg nach Graz (jede nach 3 Hauptwegen) vollständig. Dem Werkchen sind endlich noch beigelegt: Reispertien von Klagenfurt nach Graz über Friesach, Judenburg, Leoben zc., dann über die Paal und über den Radl und den deutschen Boden; ferner: von Laibach nach Klagenfurt, und zwar über den Loibl und über die Kanter; endlich von Laibach über Krainburg nach Stein, und von Laibach auf der Poststraße bis zur Grenze des Cillier Kreises.

Dieses ganze Werkchen zerfällt in XV. Abschnitte, ist mit unverkennbarem Fleiße und fast beispielloser Genauigkeit zusammengestellt oder vielmehr aus dem großem Werke zusammengedrängt, gewandt und angenehm geschrieben und möge als Probe zur Empfehlung des complicirten größeren dienen, dem wir hiermit ein freundliches Prognostikon stellen zu können glauben und ihm die regste Theilnahme und Verbreitung herzlichst wünschen.

Druck und Papier aus der Offizin der A. Leykam'schen Erben in Graz finden wir anständig.

Leopold Kordeck.

Sonnette.

Wie heißt die Stadt mit stolzen Thürmen,
An Ruhm und Königs-Gräbern reich,
Die mächtig nun drei Adler schirmen,
Den Söhnen Lech's verehrt zugleich?
Ihr forschet im Reiche der Masuren,
Ihr sucht am fernen Weichselstrand
Was sich schon längst in eurom Fluren,
In eurer eignen Hauptstadt fand! —

Dr. Rudolf Puff.

Berichtigung.

Während der Abwesenheit des Geseftigten, der erst am 5. Jänner von seiner Reise in Laibach eintraf, haben sich, besonders im Blatte No. 2, einige stän-fürende Fehler eingeschlichen. So wollte in seinem Lebensbilde: »Das Venetice-Entrée«, Seite 7, Spalte 2, Zeile 12 von unten, statt: — »Der Fremde — war und wer ist er?« — »Der Fremde — wo und wer ist er?« — ferner ebendasselbe Zeile 8 von unten, statt: »Man hat ihm zu trinken.« »man bot ihm zu trinken,« und auf der letzten Seite, Spalte 1, Zeile 8 von unten, statt: »wegen dem«, »wegen des« gelesen werden. Eben so erscheint der im Blatte No. 1, leider ganz undeutliche Artikel: »Einladung zur Pränu-meration«, ohne mein Wissen abgedruckt, mehreres andern Mangelhaften nicht zu gedenken.

Der Redakteur.